

BÜHLMANN, WALBERT, *Weltkirche. Neue Dimensionen – Modell für das Jahr 2001*. Mit einem Nachwort von Karl Rahner. Graz/Wien/Köln: Styria 1984. 247 S.

Dieses Buch des Schweizer Kapuziners und langjährigen Generalsekretärs der Missionen des Kapuzinerordens versteht sich als Weiterführung und Aktualisierung seines bereits zehn Jahre zuvor erschienenen ersten Werkes über die „Lage der Weltkirche“: Wo der Glaube lebt (Freiburg 1974). Wie damals gelingt es dem Verf. auch diesmal wieder, sehr konkrete und durchaus kritische Situationsanalysen aus den verschiedensten Kontinentalkirchen sowohl mit dem theologischen Kirchenverständnis des 2. Vatikanischen Konzils wie auch mit hoffnungweckenden Perspektiven für die Entwicklung der Kirche in den nächsten Jahrzehnten zu verbinden. Während jedoch das erste Werk mehr aus einem Guß entstand, werden jetzt – im 1. Teil – Artikel und Vorträge zu bestimmten Fragen der Kirche in der Dritten Welt und ihres Verhältnisses zur abendländischen Kirche gesammelt und daraus dann – im 2. Teil – einige Konsequenzen für die notwendige Neugestaltung der Kirche angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen gezogen. Diese Anlage des Buches bringt es mit sich, daß einige Passagen sich öfters wiederholen, was im ganzen doch etwas störend wirkt. – Hervorzuheben ist vor allem, daß der Verf. mit seiner pointiert universalkirchlichen Perspektive gewissen Trends des heutigen Kirchenverständnisses entgegenwirkt, das sich oft zu sehr auf die kleinen, überschaubaren Glaubensgemeinschaften konzentriert. Aus einer profunden Detailkenntnis der Kirche in allen Kontinenten heraus stellt sich B. entschieden der gegenwärtigen Chance der Kirche: nämlich die theologische Dimension der Katholizität in eine auch soziologisch realisierbare Wirklichkeit der *einen* universalen Kirche als der *communio* der *verschiedenen* Kirchen zu übersetzen. Das gleichursprüngliche Zusammenspiel einer differenzierten Vielfalt von Ortskirchen mit der alles integrierenden Universalienkirche, das im 2. Vatikanischen Konzil wieder neu ins Bewußtsein getreten ist, bestimmt seinen ekklesiologischen Grundansatz. Angesichts der augenblicklichen Tendenz einer sich wieder verstärkenden Zentralisierung der katholischen Kirche setzt er jedoch – ohne die theologische und empirische Notwendigkeit des Einheitszentrums Rom in Frage zu stellen – stärker den Akzent auf das Recht vor allem der jungen Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, ihren spezifischen Beitrag zugunsten der Universalienkirche deutlicher geltend zu machen. Sehr bedenkenswert erscheint Rez. z. B. seine Idee von der Vielfalt ortskirchlicher Theologien als Ausprägung des einen gemeinsamen Glaubensbekenntnisses. Während nach dem Konzil in Europa sich die hiesige Theologie in einem großen Sammelwerk mit dem Titel „Mysterium Salutis“ der Heilsfrage des modernen Menschen zuwandte, wächst in den Kirchen der anderen Erdteile allmählich eine stärkere von ihrem eigenen Kontext geprägte Theologie heran: in Lateinamerika, das um die Befreiung der Armen ringt, eine Theologie des „Mysterium Liberationis“; in Afrika, dessen Hauptanliegen die Inkulturation ist, eine Theologie des „Mysterium Incarnationis“; schließlich in Asien, dem klassischen Land der großen Religionen, eine Theologie des „Mysterium Revelationis“ (vgl. 187 f.). Eine ähnliche legitime Entwicklung zur Vielfalt in der universalen Einheit sieht B. (mit vielen Beispielen) im Bereich der Liturgie, der Moral, der Kirchendisziplin, des kirchlichen Amtes und der Leitungsstrukturen entstehen. Sein Anliegen dabei wird immer wieder deutlich: die Angst (auch der Kirchenleitung) vor solchen Tendenzen zu nehmen, die Flucht in eine restaurative Uniformierung zu verhindern und das Bewußtsein für die positiven Möglichkeiten einer solchen differenzierten Universalität zu wecken.

Im ganzen legt B. wieder ein äußerst anregendes Buch vor, das auch für die systematische Ekklesiologie eine echte Bereicherung darstellt. M. KEHL S. J.

FRÜHKATHOLIZISMUS IM ÖKUMENISCHEN GESPRÄCH. Aus der Arbeit des Ökumenisch-Theologischen Arbeitskreises der DDR. Hrsg. Joachim Rogge und Gottfried Schille. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1983. 128 S.

Der vorliegende Band vereinigt fünf Beiträge evangelischer und katholischer Autoren zu einem wichtigen ökumenischen Problemkreis, der in der Forschung mit dem

Stichwort „Frühkatholizismus“ umrissen wird. Sie gehen zurück auf mehrere Tagungen des ökumenischen Arbeitskreises in der DDR zwischen 1979 und 1982. Beigefügt sind ein Bericht über die Vorträge von *F. Hahn* zum Thema der nachapostolischen Zeit als ökumenisches Problem und von *K.-H. Neufeld* zur systematischen Betrachtung des Problems (108–115) sowie ein Arbeitsbericht von *L. Ullrich*, der einen Einblick gibt in den Gang der Diskussion der Tagungsreferate (116–125). Abschließend werden summarisch die „Gesprächstendenzen“ kenntlich gemacht (126–128). Hier wird noch vor der Behandlung der anstehenden Sachfragen deutlich, daß „Frühkatholizismus“ als Phänomenbeschreibung der frühen Kirche im Übergang von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit sorgfältiger hermeneutischer Überlegungen und einer kritischen Reflexion des immer mitschwingenden dogmatischen Vorverständnisses bedarf. – Da sich kein Versuch, den „Frühkatholizismus“ inhaltlich eindeutig zu bestimmen, durchsetzen kann, sollte der Begriff nur als eine Problemanzeige gelten für den Zusammenhang von Offenbarung und Geschichtlichkeit, der im Übergang zur Alten Kirche signifikant ist. Steht die faktische Entwicklung zur Gestalt der Alten Kirche im Einklang mit dem Prinzip des Ursprungs oder trägt sie Kennzeichen des Abfalls von der Normativität des „Anfangs“ an sich? Weil sich so schon im Ansatz die reformatorisch-katholische Auseinandersetzung um das authentische Christentum zeigt, kann die anstehende Frage nicht allein mit den Mitteln der historischen Forschung beantwortet werden. Es bedarf zusätzlich hermeneutischer und dogmatischer Reflexion. Die geschichtliche Betrachtung muß sich davor hüten, unreflektiert konfessionspezifische Zuspitzungen der klassischen Kontroverstheologie ins NT zurückzuprojizieren. Erst unter diesen Voraussetzungen können die Sachfragen in Angriff genommen werden, die unter diesem Stichwort locker gebündelt sind: Kanonbildung und Inspirationslehre, Ausbildung des Traditions- und Sukzessionsprinzips und der kirchlichen Ordnung, die Verhältnisbestimmung von eschatologischer Botschaft Jesu und dem Werden der Kirche. – Im einzelnen lassen sich die Ergebnisse der fünf Hauptreferate nur kurz andeuten. *H.-F. Weiß* geht der Frage nach dem „Frühkatholizismus“ im NT nach (9–26). Er berichtet über die Vielfalt der kaum auf einen Nenner zu bringenden Versuche, schon im NT Zäsuren von Entwicklungen festzustellen, bzw. eindeutige Kriterien zu entwickeln zur Kennzeichnung tiefgreifender Wandlungen. – *J. Rohde* greift aus dem Komplex der anstehenden Fragen die wahrscheinlich entscheidende heraus: die Amtsfrage (27–51). Aber gerade hier wird unübersehbar, wie bei der Beurteilung der Entwicklung die dogmatische Vorentscheidung das Ergebnis der historischen Forschung beeinflusst. Sind die im NT erkennbaren unterschiedlichen Ordnungen von Diensten, Ämtern und Sendungen einfach zu parallelisieren oder gibt es eine entwicklungsgeschichtliche Dynamik, die die verbindliche Grundform der Kirchenverfassung hervortreten läßt? Man kann dem NT also die dogmatische Gesamtaussage entnehmen, daß ein unintegrierbarer Pluralismus von Kirchenordnungen der Einheit nicht widerstreite, unter der dogmatischen Voraussetzung, daß das Wesen der Kirche in ihrer geistlichen Mitte liegt, die sich mit unterschiedlichen Organisationsformen verbinden läßt, welche sich an profansozioologischen Modellen ausrichten. Bei einem ekklesiologischen Bild von einer wesentlichen Einheit von innerem Gehalt und äußerer Gestalt der Kirche hingegen, kann man den gleichen Quellen entnehmen, daß die in späten neutestamentlichen und unmittelbar nachapostolischen Schriften sich abzeichnende Grundgestalt des kirchlichen Amtes die notwendige Ausfaltung und Umsetzung des apostolischen Amtes darstellt, wobei die äußere Entwicklung des Amtes theologisch gesteuert ist von der Kernaussage der „personalen Sendung“ (vgl. 1 Clem 42–44). – *W. Wiefel* hebt beim Blick auf die Konsolidierung der Kirche als einer eigenständigen religiösen Gemeinschaft das reiche Erbe der „Synagoge“ hervor, das im Prozeß der werdenden christlichen Identität nicht auszuklammern ist (52–61). – Angesichts der vielfältigen historischen und sachlichen Probleme plädiert aus kath. Sicht *W. Trilling* (62–70) dafür, den Begriff „Frühkatholizismus“ ganz fallenzulassen, ihn allenfalls noch beizubehalten als erste Verständigungshilfe, um gewisse Sachprobleme ins Auge zu fassen. Er hält eine schlüssige Theorie einer Periodisierung und Übergangseinteilung für historisch unmöglich. Der Normbegriff des „Apostolischen“ könne allein mit Zeitkategorien („nachapostolisch“) nicht so eindeutig präzisiert werden, daß die dog-

matische Normativität der Ur-Kirche adäquat von ihren zeitbedingten Erscheinungen und Einrichtungen abgehoben werden könne. – Einen Höhepunkt des Sammelbandes stellt der allerdings schon anderwärts veröffentlichte Beitrag (P.-G. Müller / W. Stenger [Hrsg.], *Kontinuität und Einheit*: FS f. F. Mußner, Freiburg 1981, 340–375) H. Schürmanns dar: „Auf der Suche nach dem ‚Evangelisch-Katholischen‘“ (71–107). Sch. fragt, ob die vertrauten Beschreibungen des je „Katholischen“ und des „Evangelischen“ im Blick auf das NT und die Alte Kirche nicht innerlich aufzubrechen sind, damit von daher die konträre Profilierung des „Eigenen“ in einem „höheren Dritten“ aufgehoben werden könne. Mit Sorgfalt und Gespür tastet er sich von der „gewordenen Kirche“ zurück zur „werdenden Kirche“. Der objektive Abschluß der Offenbarung in Christus steht in einem unlösbaren Zusammenhang mit der Form der Vergegenwärtigung im Zeugnis und der theologischen Deutung der apostolischen Erstzeugen. In diesem Sinne ist die apostolische Ur-Kirche selbst noch Offenbarungsträgerin. Sie wird von der nachfolgenden Kirche der Frühzeit nicht einfach kopiert, sondern in ihrem Normcharakter für ihren Glauben anerkannt. Entwicklung ist damit notwendig; zugleich findet sie aber das Kriterium ihrer Legitimität in der Möglichkeit einer sachlichen Rückvermittlung in den Ursprung. – Exemplarisch läßt sich dies zeigen an der Ausbildung der hermeneutischen Prinzipien in der Alten Kirche, mit deren Hilfe sie sich in ihrer entwickelten Gestalt zu ihrem normativen Grund hinvermittelt. Dabei müssen sich jedoch die „Instrumentarien“ der Übermittlung vom Inhalt des Vermittelten her als wenigstens inchoativ präformiert erweisen lassen. – Sch. zeigt dies an der Kanonbildung, die eng mit der Entwicklung des Amtes zum Monepiskopat verknüpft ist. In reziproker Bedingtheit hängen Schrift- und Traditionsprinzip mit der Vorstellung von der apostolischen Sukzession der Bischöfe zusammen. Rein historisch läßt sich jedoch kaum endgültig beweisen, daß eine Entwicklung, (von einigen neutestamentlichen Ansätzen her), nicht auch in eine andere Richtung hätte zielen können. Sch. lehnt es ab, wenn der Monepiskat politisch-soziologisch von einer absoluten Monarchie her gedeutet, oder wenn von einer Monopolisierung aller Gemeindefunktionen bei den Amtsträgern gegenüber den Laien gesprochen wird. Die Schrift ist auch gegenüber der entwickelten Verfassung der „gewordenen Kirche“ insofern normativ als (trotz aller Wandlung) das prophetisch-charismatische Moment bleibend ein wesentliches Bauelement der Kirche darstellt, so daß hier immer eine „Perichorese“ der festumrissenen Ämter und der freicharismatischen Dienste statthaben muß. – Vorliegender Band ist als Einführung in die Problematik der weitverzweigten Diskussion um den sog. „Frühkatholizismus“ unentbehrlich. G. L. MÜLLER

HEIDLER, FRITZ, *Die biblische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, Sterben, Tod, ewiges Leben im Aspekt lutherischer Anthropologie* (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 45). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983. 203 S.

Schon in der Themenstellung setzt sich der Vf. bewußt in einen Gegensatz zu einigen gängigen Standards gegenwärtiger evangelischer Theologie. Gegenüber der herrschenden Überzeugung von der griechischen Herkunft der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele versucht H. ihre genuin biblische Basis aufzuzeigen. Sie ist „der von Gott gesetzte geschöpflich-konstitutionelle Ermöglichungsgrund für die leibliche Auferstehung der Toten“ (11).

Damit ist seine grundlegende Kritik an einer exklusiv christologisch-soteriologischen Bestimmung des ewigen Lebens schon angesprochen wie auch seine scharfe Ablehnung aller Theorien vom Ganztod, von der Annihilation des Menschen im Tod, vom Seelenschlaf und der Aufbewahrung der Toten im Gedächtnis Gottes. Formal-ontologisch setzt H. allen Heilsrelationen zu Gott eine Schöpfungs-natur des Menschen voraus. Nur so kann der Mensch als Bundespartner Gottes gedacht werden, und nur so ist der Unterschied zum Tier überhaupt zur Sprache zu bringen. – Bei der Begründung der postmortalen Existenz will H. biblisch-realistisch vorgehen. Dabei springen jedoch die fundamentalistische Argumentationsstruktur und eine auffallend objektivistische Vorstellung des Jenseits ins Auge. Als biblische Grundaussage hält er fest, daß es nach dem Tod für alle Menschen „weitergeht“ (vgl. 17, 20). Dies belegt er mit johanneischen